Zeitschrift: Neue Berner Schul-Zeitung
Herausgeber: E. Schüler
Band: 7 (1864)
Heft: 27

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nr. 27.

Neue Berner Schul-Zeitung.

Siebenter Jahrgang.

Bern. Samstag, den 2. Juli. 1864.

Dieses wöchentlich einmal, je Samstags erscheinende Blatt kostet franko durch die ganze Schweiz jährlich Fr. 4. 20, halbjährlich Fr. 2. 20. — Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition. — Insertionsgebühr: 10 Cent. die Zeile oder deren Raum.

Ein neues Abonnement

auf die

Neue Berner Schulzeitung

beginnt mit 1. Juli 1864. Preis für 3 Monate Fr. 1. 20, für 6 Monate Fr. 2. 20, für 1 Jahr Fr. 4. 20.

Neue Abonnenten nehmen an sämmtliche schweiz. Postämter und die unterzeichnete.

Bisherige Abonnenten, welche die erste Nummer des neuen Semesters (Nr. 27) nicht refüsiren, werden für weitere 6 Monate als Abonnenten betrachtet.

Expedition und Redaktion in Bern und M.-Buchsee.

Die erste Knabenklasse.

Die erste Knabenklasse einer mehrklassigen Primarschule in guter Ordnung zu erhalten, gehört zu den schwersten disciplinarischen Aufgaben, welche Lehrer zu lösen haben. Die Schüler dieser Klasse sind in diejenigen Jahre getreten, welche man mit einem sehr bezeichnenden Namen die Flegeljahre zu nennen pflegt. Sie fangen an zum Bewußtsein ihrer körperlichen Kraft zu kommen, und der Geist ist noch nicht genug erstarkt, um überall der leiblichen Ueberfülle Herr zu werden. So geschieht es, daß sie sich allewege dazu verlockt fühlen, aus den Schranken einer schulgerechten Gebundenheit heraus zutreten und an den Mitschülern wie an den Lehrern ihren Uebermuth geltend zu machen. Sie sinnen auf allerlei Schwänke, sind schwerhörig für Ermahnungen, dagegen aufgelegt zu Widersetzlichkeit, und können mit alle dem ihrem Lehrer das Leben recht sauer machen. Dazu kommt, daß diese gemeinhin schon in einem höhern Alter stehen, denn es gilt — leider — noch immer für eine besondere Auszeichnung — in den obern Klassen zu unterrichten. Was ihnen auf dieser Lebensstufe für die Behandlung ihrer Schüler an Erfahrung zu gute kommt, das geht ihnen vielfach an Willigkeit, Nachsicht zu üben und die Eigenthümlichkeit des jugendlichen Alters zu berücksichtigen, wieder ab, und so erklärt sich da auf diese und dort auf die andere Weise die immer wieder vorkommende Erscheinung, daß in der Primarschule keine Klasse zu so vielen Klagen Veranlassung gibt, als die erste Knabenklasse. Je mehr hier alles, was diese Klagen veranlaßt, in der Persönlichkeit einerseits der Schüler, anderseits der Lehrer, oft und meistentheils Beider wurzelt, um desto schwerer ist es, einen abhelfenden Rath zu geben. Und doch sind die aus diesen Zuständen erwachsenden Nachtheile oft so erheblich, daß sie das Gedeihen einer Schule wesentlich beeinträchtigen und ihre Leistungen merklich gefährden können. Gerade in dieser Klasse soll ja das, was an Kenntnissen und Fertigkeiten bis dahin angelegt worden ist, zum Abschluß gebracht werden. Von hier aus sollen die Knaben unmittelbar in's Leben treten, und daher wird mit Recht diesem Ausgang ihrer Schulzeit von den Eltern mit besonderer Erwartung entgegengesehen. Man ist geneigt, nach Maßgabe dieses Ausganges auf ihre künftige Entwicklung entweder besorglich oder freudig hinzublicken, und es fehlt daher nicht, daß man das Gesammturtheil über eine Schule durch das bestimmen läßt, was sie in diesem ihrem Gipfelpunkte leistet. Bei dieser Lage der Sache wird es wenigstens nicht überflüssig sein, auf ein Mittel hinzuweisen, das dem hier beregten Nothstande in vielen Fällen abzuhelfen geschickt sein dürfte. Es ist, daß ich es kurz sage, ein treues, festes Zusammenhalten der Lehrer an derselben Anstalt, es ist eine würdige Kollegialität. Es soll mich nicht befremden, wenn dieses Wort auf den ersten Anblick vielleicht Verwunderung erregt; allein ich werde es versuchen, den Beweis für die Wahrheit desselben anzutreten. Wenn die Schüler einen lebendigen Eindruck davon empfangen — und die Schüler der Oberklasse einer mehrklassigen Elementarschule sind fähig, einen solchen in sich aufzunehmen — daß die Lehrer an ihrer Anstalt treu und fest zusammenhalten, und daß Jeder die Unbill, die dem einen von ihnen widerfährt, so ansieht, als sei sie ihm selbst wiederfahren, dann gewinnt dadurch die Macht und das Ansehen jedes Einzelnen unter ihnen eine Stütze, welche disciplinarische Ausschreitungen der Schüler auf das Entschiedenste zurückhält. Es liegt nämlich in der Vorstellung von jeder durch einen gemeinsamen Willen verbundenen Gesammtheit eine imponirende Macht, der gegenüber lose oder wohl gar freche Willkür zurückschreckt. Noch immer haben, um an eine historische Thatsache zu erinnern, aufrührerische Rotten gegen die Gewalt wohldisciplinirter, die Treue bewahrender Truppen weichen müssen, auch wenn sie diesen an Zahl zehnmal überlegen waren. Das ist nicht die Wirkung der zusammengehaltenen, physischen Kraft, es ist vielmehr die moralische Wirkung, die eine einheitliche verbundene Menge auch auf das roheste Gemüth unwillkürlich ausübt. Es liegt ein geheimnißvoller Zauber darin, so viele freie Wesen dem Winke eines einzigen Willens gehorchen zu sehen, und ich bin überzeugt, daß der Reiz, den militärische Massenübungen für den Beschauer haben, mehr aus diesem Umstande zu erklären ist, als aus dem Vergnügen der dabei entwickelten militärischen Pracht. Man weise diese Andeutungen nicht als ungehörig zurück; sie bekräftigen in der That, was hier zu beweisen ist, daß in der Zusammengeschlossenheit einer Minderheit eine die zerflossene Mehrheit überwindende Macht liegt. Auch gegen den schwächsten Lehrer werden die Schüler sich nicht aufzulehnen wagen, wenn sie wissen, daß das ganze Lehrer-Kollegium in fester Einheit und Einmüthigkeit hinter ihm steht.

Der Respekt vor dieser Macht ist um so größer, je geheimnißvoller sie ihrer Natur nach dem Schüler erscheint, und je entfernter seine eigene Erfahrung noch ist von der Erkenntniß ihres innersten Wesens.

Aber es entsteht freilich nun die Frage: wie ist es möglich, die Schüler zu der lebendigen Anschauung dieses kollegialischen Zusammenhaltens zu führen und ihnen wenigstens von Zeit zu Zeit einen Einblick in dasselbe zu gewähren? Am nächsten liegt es, die Austheilung der Zeugnisse auch für diesen Zweck zu benutzen. Es scheint mir ein unbedingtes Erforderniß einer erfolgreichen Censurvertheilung, daß dieselbe in der Gegenwart aller an der Schule thätigen Lehrer vollzogen werde. Wenn Zeugnisse, Versetzungen und was mit ihnen zusammenhängt, überall nicht zu Stande kommen sollten, ohne gemeinsame Berathung der Lehrer, wenn aber selbstredend von diesen Berathungen als solchen die Schüler nicht Zeuge sein können, so darf es wenigstens an einem den Schülern erkennbaren Ausdruck dafür nicht fehlen, daß man ihren Fleiß und ihre gesammte Aufführung einer gemeinsamen Beurtheilung unterstellt. Die vereinigten Unterschriften der Lehrer unter den Censuren genügen für diesen Zweck nicht, denn jede derselben wird besonders vollzogen. Wenn aber an dem Tage, an welchem diese Zeugnisse den Händen der Schüler überwiesen werden, dieß mit einer der Sache angemessenen Feierlichkeit und in Gegenwart aller Lehrer geschieht, so tritt dadurch den Schülern das Lehrer-Kollegium in einer Zusammengeschlossenheit vor die Augen, die den Eindruck der in demselben niedergelegten Urtheils- und Machtfülle nicht schuldig bleiben wird. Ich glaube jedoch, daß für denselben Zweck noch ein anderes Mittel in Anwendung genommen zu werden verdient, das, so viel mir bekannt, bis jetzt nur in wenigen mehrklassigen Schulen herangezogen worden ist, ich meine Klassenprüfungen am Schluß der Quartale oder mindestens der Semester in Gegenwart aller Lehrer. Daß dieselben die Kollegialtiät der Lehrer zu fördern im Stande sind, ist bereits anderweitig und mehrfach nachgewiesen worden. Sie können aber auch dazu dienen — und das ist es, um dessenwillen ich sie hier empfehle — das Einvernehmen der Lehrer den Schülern vor die Augen zu bringen. Denn den Eindruck empfangen die Schüler ohne Weiteres von ihnen, daß jeder Lehrer für die Arbeit des andern sich interessirt, und daß es dem, der eben daran ist, seine Klasse vorzuführen, keineswegs gleich gilt, in welchem Lichte diese vor den übrigen erscheint. Es ist für den hier in Rede stehenden Zweck ersprießlich, dieses gemeinsame Interesse auch vor den Schülern auszusprechen. Zu dem Ende treten nach vollendeter Prüfung die Lehrer zu einer Konferenz zusammen, besprechen die Leistungen der einzelnen Klassen, wie sie sich aus der Prüfung ergeben haben, und die Ergebnisse dieser Besprechung werden als die Auffassung, welche das Lehrer-Kollegium von dem Fleiß und den Fortschritten der einzelnen Klassen gewonnen hat, diesen mitgetheilt. Daß aus einer derartigen, umsichtig geleiteten Veranstaltung ein reicher Gewinn sich ergeben werde, ist nicht leicht in wenigen Worten darzulegen; aber ich darf ja wohl annehmen, daß die eigenen Erfahrungen die hier gegebenen Andeutungen weiter ausfüllen werden. Und kann es einen edlern Ausdruck gemeinsamen Zusammenwirkens der Lehrer an derselben Anstalt geben, als eine solche Kundmachung der Fürsorge Aller für das Gedeihen jeder einzelnen Klasse, als eine Kundgebung ihrer Freude über wahrgenommene Fortschritte, oder des Schmerzes, wenn die Bemühungen der Lehrer ihre Frucht nicht getragen haben? Und muß nicht das Gefühl der Achtung vor einem solchen Zusammenwirken die heranwachsenden Knaben überkommen, ein Gefühl, geschickt ihren Uebermuth im Zaume zu halten, und — will's Gott — wohl noch weitere edle Frucht zu tragen?

Lassen wir uns denn auch aus dem heut hier aufgestellten Gesichtspunkte jene regelmäßig wiederkehrenden Klassenprüfungen empfohlen sein; sie werdem jedem Einzelnen nicht nur die unterrichtliche, sondern auch die disciplinirende Kraft mehren und auf den Geist der ganzen Schule den wohlthätigsten Einfluß ausüben.

---

† Zur Kalenderfrage.

II.

Sehen wir uns den Inhalt dieser Volksschriften ein wenig näher an, so wird man mit Vergnügen wahrnehmen, daß der Standpunkt, auf den sich der „Kalendermann" im Allgemeinen stellt, ein würdiger ist, daß es demselben wie einst dem „Rheinländischen Hausfreund" (Hebel), dem „Wandsbecker Boten" (Klaudius), den Volksschriftstellern und Kalendermachern: Auerbach, Nieritz, Zschokke, Jeremias Gotthelf, Wyß, Kuhn und dem unübertrefflichen Disteli, darum zu thun ist, anregenden, belehrenden, veredelnden Lesestoff unter das Volk zu bringen. Wenn auch diese wahren und echten Kalendermacher selten erreicht werden, so ist doch nicht zu verkennen, daß manches Gute unter der bunten Auswahl sich findet. Die Sprache ist fast durchweg volksthümlich und nur einzelne Nummern machen zu große Ansprüche an das Wissen und namentlich an den Fremdwörterschatz des Lesers; nie aber, und das verdient besonders hervorgehoben zu werden, wird volksthümlich sein sollender, süßlich tändelnder, zu wahrer Schlempe zerrührter, kraftloser Kinderbrei aufgetischt. Einfach und klar, kurz, kernhaft, ja derb, muß die Sprache sein, die das Volk ansprechen soll; sie muß durchwoben sein von dem natürlichen, lebendigen, witzigen Volkshumor, der nicht aus der Reflexion entsteht, sondern aus der Tiefe des Gemüths fast unwillkürlich und nicht gesucht hervorbricht. Die Behandlungsweise des Stoffes muß, wie es bei Hebel in so hohem Grade der Fall war, zu bestimmten Empfindungen gleichsam zwingen, mag derselbe durch die Kraft der Komik, oder durch gemüthliche Erregung, oder auch durch glückliche Verbindung dieser beiden Elemente wirken. Leider gelingt es den Kalendermachern der jetzigen Periode nicht immer, diesen Anforderungen gerecht zu werden. Einige suchen, wie wir weiter unten sehen werden, das echt Volksthümliche in dem einseitig Komischen; für attisches Salz geben sie aber nur zu oft spanischen Pfeffer, für würzende Petersilie stinkenden Knoblauch, der noch nach der Verdauung belästigt. Was den Stoff im Einzelnen anbelangt, so bietet derselbe die größte Abwechslung dar. Meist wird eine Rundschau der Weltereignisse des letzt verflossenen Jahres geboten; die wichtigsten, in der Eidgenossenschaft stattgehabten Ereignisse werden besprochen, was ganz besonders dazu angethan ist, den Patriotismus wach zu erhalten und das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu kräftigen. Nützliche Belehrungen über Garten-, Land-, Wein- und Tabaksbau, Wald- und Alpenkultur ꝛc. machen den politischen Kapiteln fast den Rang streitig, weil eben die letzteren mehr in die Tagesblätter zu verweisen sind. Fast ohne Ausnahme findet die nützliche Vogelwelt warme Vertheidiger, nützlichen aber verkannten Thieren wird das Wort geredet und herzlose Thierquäler werden erbarmungslos an den Pranger gestellt. Auch nationalökonomische Fragen und Fragen der öffentlichen Sittlichkeit, wie die der Brantweinbrennerei, werden gründlich und in einer Weise besprochen, daß dem Fortschritt und der sittlichen Hebung des Volks sicher

damit große Dienste geleistet werden. Als romantisch-poetischer Stoff (!) wird, namentlich in Bernischen Kalendern jedoch nur zu häufig der „Chiltgang“ angesehen und bearbeitet, damit diese Sitte doch ja nicht in Vergessenheit gerathe und außerdem noch eine gewisse Sanktion erhalte. Die betreffenden Autoren mögen allerdings sich auf Kuhn berufen, der seinem „Hoschän-Eisi“ entschuldigend voranstellte: „der Verfasser hat die Sitte nicht eingeführt, er hat sie so gefunden,“ oder sie mögen dabei gute Zwecke verfolgen, wie der Bearbeiter des novellenartigen Stückes: „Ein Verstoßener“ in einem diesjährigen Kalender, der die Rechtslosigkeit der Unehelichen — eine ganz zeitgemäße Frage — in's rechte Licht zu setzen suchte, — allein man vergißt dabei eben doch, daß die eifrigsten Leser solcher Stücke Knaben und kaum hinter den Ohren trockene, unbeflaumte Jünglinge und schmachtende Backfischchen sind, welche nach solcher Lektüre die im rosenfarbigsten Lichte dargestellten Süßigkeiten des Chiltganges als das heißeste Ziel ihrer Wünsche kennen lernen, sich aber um die Rechtlosigkeit der Unehelichen nicht den Kukuk scheeren.

Eine wahre Charybdis wird für den Kalendermann das obligatorische Anekdotikon; durch die Knallerbsen und Lachmuskelreizer verliert er nicht selten seinen Titel als Volksveredler. Wir sind weit entfernt, die Schnacken und Schnurren aus diesem eigentlichsten Volksbuche verbannen zu wollen; das Wort Kalendergeschichte ist zu enge mit dem Worte Kalender verwachsen, und dieselben haben überhaupt zu viel Berechtigung, um eine solche Anforderung stellen zu können. Witz, Laune, Satyre, Komik ist ein Bedürfniß für die Menschen. Ein Mensch ohne Humor ist wie 8 Wochen altes Schwarzbrod: er ist ungenießbar. Hatten ja doch schon die alten Griechen und Römer komische Masken (Schauspieler) in ihren noch jetzt mustergültigen Schauspielen; die Deutschen mußten ihren Hanswurst (den gerne Sauerkraut und Blutwurst essenden lustigen Hans) selbst in ihren kirchlichen Fastnachtsspielen haben, wo sich derselbe, wie im 16. Jahrhundert in Luzern und Bern, bald mit den Heiligen und Engeln, bald mit den Teufeln herumprügeln mußte; bei den Engländern war der Clown unentbehrlich, in spanischen Stücken mußte der Grazioso auftreten, in italienischen erhielt vor allen der Bajazzo sein Bravissimo, und bei den Franzosen wurde der Harlekin (arlequin) beklatscht. Gottsched hat den Hanswurst zwar von der Bühne hinweg gemaßregelt und er blieb es trotz der geistreichen Vertheidigung eines Lessing und anderer, aber doch ist seine Spur noch bis heute nicht ganz verwischt worden und wird es nicht werden, so lange dem Menschen die Adern des Witzes noch pulsiren. Bald übernimmt ein gehänselter Ehemann seine Rolle, bald ein Kauz von einem Onkel, bald ein tölpischer Bedienter ꝛc. Freilich mußte da der Bursche etwas moderne Politur annehmen; in seiner mehr als naturwüchsigen Ungeschliffenheit erscheint er nur noch bei Seiltänzern, Kunstreitern und den selbst auf Messen selten gewordenen Marionetten- oder Gliederpuppentheatern. Nicht zufrieden damit, daß Einzelne die Komik repräsentiren, verschafft man sich Gelegenheit, daß alle ihre sieben Sprünge machen können. Italiener haben ihre Carnavals, an andern Orten hat es Maskenbälle; die Zürcher geben ihr Sechsläuten um keinen Preis, die Basler und Solothurner bringen schwere Opfer für ihre Fastnachtsmummereien und selbst die Berner mußten ja ihren Narrenzug haben. Die Gebildeten aller Nationen haben ihre modernen Eulenspiegel, nämlich die illustrirten Witzblätter. Der Franzose greift im Kaffee zuerst nach dem Charivari, der Engländer trägt den Punch mit sich in der Tasche herum, der Berliner findet seinen Kladderadatsch jottvoll, der Münchener liest die fliegenden Blätter bei einem Seidel Bier und der Postheiri ist ja uns allen so werth.

Was bleibt nun dem armen Volke für alle diese Herrlichkeiten? Nichts als die „Ehr“ und die oft „alternden“ Kalenderschnacken. Gönnen wir ihm diesen Genuß.

Das Witzige, Komische, Satyrische ist aber ja nicht zu verwechseln mit dem Schmutzigen und Gemeinen. Wenn auch Witz und Laune zunächst nur zu belustigen haben, so haben sie doch in zweiter Linie die Aufgabe, die Lächerlichkeiten und Thorheiten der Menschen zu geißeln und das Laster zu züchtigen, denn auch im Schellenkleide kann, wie bei den alten Hofnarren, die Weisheit und Tugend einhergehen. Die höhere Komik wird stets eine moralische Tendenz verfolgen, doch auch die niedere darf das Unmoralische nicht pflegen.

Die Mehrzahl der schweizerischen Kalender trifft ein Vorwurf in dieser Richtung nicht; aber nicht zu leugnende Thatsache ist, daß die Flora, welche von einigen bernischen Kalendern um die Wette entfaltet wird, fast nur im übelriechenden Hundsveilchen (Viola stinkulata) und im grellen Löwenzahn (Blumulus saulus) besteht. Wir wollen nicht annehmen, daß der Schmutz anstatt der Komik und der geißelnden Satyre als Lockspeise für die Käufer, und daß der Gefallen der Masse an Zoten als Gegenstand niedriger Geldspekulation betrachtet wird, wir glauben vielmehr, daß die betreffenden Kalenderredaktoren nur aus Mangel an geeignetem Stoff zu derartigen Schweinigeliaden greifen. Klagt ja doch einer im Gefühle seiner Unzulänglichkeit; „Witzige Einfälle gleichen den Hosenknöpfen, sie fehlen einem oft.“ In diesem rührenden Geständniß mag bis auf einen gewissen Grad die Entschuldigung liegen.

Der Kalender ist eine Volksschrift und kein Schulbuch; er dient nicht erzieherischen Zwecken im engeren Sinne des Wortes. Es mag daher von dieser oder jener Seite dem Lehrer der Beruf und die Befugniß abgesprochen und behauptet werden wollen, daß er gegen die bezeichneten Ausschreitungen eines kleinern, aber weit verbreiteten Theils der Kalenderliteratur, gegen — wir wollen annehmen: unabsichtliches Untergraben von Moral und Religion seine Stimme erhebe. Aber er ist Volksbildner, weil Jugendbildner, und belohnt für ein aufopferndes Ringen fast nur zu einseitig durch diesen schönen Titel. Hat er nicht das Recht, nein die Pflicht, eifersüchtig auszuspähen, wo seine Erfolge in Frage gestellt, um doch mit gutem Gewissen den oft leichtfertig gemachten Vorwurf zurückweisen zu können, die heutige Schule erziele wohl einige Verstandes-, vernachlässige aber Gemüths- und Herzensbildung und ihr sittlich veredelnder Einfluß werde mit dem Schulstaube abgeschüttelt? Meint man nicht, es verstehe sich so von selbst, daß der Lehrer sich von Amtes wegen überall da voranstellen lasse, wo es fortschrittlichen Bestrebungen gilt, die Kraft, Zeit, selbst Geld kosten, die aber nicht einmal mit klingenden Phrasen, viel weniger mit klingender Münze bezahlt werden, mit einem Worte, daß er der Kämpfer für bloße Ideen und Ideologien par excellence sei? Wohlan! Der Lehrer weiß es, daß man mit mitleidigem Lächeln nur dasjenige seinem Wirkungskreise überläßt, ja zuschiebt, für das nur Wechsel für das Jenseits ausgestellt werden. Er weiß es, und gerade darum übernimmt er es; er thut es, und will es recht thun, um doch wenigstens seine Belohnung in sich selbst zu finden und des Glückes theilhaftig zu werden, seine Saat früchteverheißend fortwachsen zu sehen.

Von diesem Standpunkte aus betrachten und verdanken wir die Initiative der Kreissynode Büren in der Kalenderfrage. Auch die Kreissynode des Amtes Fraubrunnen hat in

ihrer Maisitzung im Ganzen durchaus in Uebereinstimmung mit derjenigen von Büren im Wesentlichen beschlossen:*)

Eine Eingabe an die Vorsteherschaft der Kantonssynode zu richten mit dem Ersuchen, die Kalenderfrage an die Hand nehmen und auf ihr geeignet erscheinende Weise dahin wirken zu wollen, daß so viel als möglich nur gute Kalender Verbreitung finden und zwar vielleicht dadurch, daß sie mit dem so rührigen, echt patriotischen literarischen Vereine der „Chuzen" in Bern sich verständigt, wie ihr Kalender einzurichten wäre, damit derselbe einerseits eben so gut dem Bedürfnisse des Volkes als dem der Gebildeteren entspreche, und anderseits zu einem Preise zu haben wäre, daß er die Konkurrenz der leichten Waare nicht zu fürchten brauche.

Machen sich die Lehrer anheischig, vor allen andern diesen Kalender für sich selbst anzuschaffen, empfiehlt man denselben in und außer der Schule mündlich und durch die Presse, sucht man sich der Unterstützung der landwirthschaftlichen Vereine, der gemeinnützigen Gesellschaften und aller Wohlgesinnten zu versichern, so sollten die guten Bestrebungen nach unserem Bedünken mit Erfolg gekrönt werden. Gott gebe es!

Zum Schlusse bemerken wir noch, daß ein gutes, von allem astrologischen Wuste gereinigtes Kalendarium von gar nicht gering anzuschlagender Bedeutung ist, und wir versprechen dem geneigten Leser den Beweis hierüber in den nächsten Nummern leisten zu wollen, wenn wir neben geneigten Lesern auch eine geneigte Redaktion finden.

---

†Wie kann durch den naturkundlichen Unterricht ꝛc.

(Beilagen.)

1.

Ein Rasenstück, das am Rande des Baches über ein Felsstück etwas hervorragte, fesselte unsere Aufmerksamkeit. Auf der linken Seite war es etwas feucht von durchsickerndem Wasser, und auf dieser Stelle war das Stückchen Erde bewachsen mit haarigem Torfmoos, das oft Sümpfe ganz ausfüllt, und durch Vermodern zur Bildung des Torfes und der schwarzen Moorerde beiträgt. Ueber dasselbe empor hob sich ein Pilz mit orange-dottergelber Farbe; er war kahl und überall saftig anzufühlen. Sein fleischiger, breiter Hut war oben gewölbt, dann trichterförmig mit krausem Rande, der Strunk rund und oben verdickt. Es war der Speisepfefferling oder Eierpilz, der als Speisepilz geschätzt ist. Am obern Rande des Rasenstückes guckte noch ein Pilz heraus, mit gar schönem Aussehen. Er war feuerroth mit weißen Warzen besetzt, und hatte ein kugeliches Köpfchen auf weißem Strunk. Es war ein noch junger Fliegenschwamm, welcher so heißt, weil er, in Milch gekocht, den Fliegen zu ihrer Vergiftung vorgesetzt wird. Wenn man ihn zerschneidet, so ändert der Schnitt schnell die Farbe, ein Zeichen des Giftstoffes bei Pilzen. Ueber das Felsstück heraus ragte ein ästiger, kahler Stengel mit handförmigen, fünf- bis siebentheiligen Blättern. Die Blüthe war eine vollständige Zwitterblüthe, mit einem fünfblättrigen Kelch, fünf weißen Blumenblättern, vielen auf Fruchtknoten angewachsenen Staubgefässen und vielen Griffeln. Es war der weiße Hahnenfuß, der ziemlich selten an Bächen und schattigen Stellen vorkommt.

2.

Ein Blick in die Natur Brasiliens.

Unser Wandtafelbild versetzt uns hin nach Brasilien, oder in den Theil von Südamerika, wo die Natur in üppigster Fülle sich thätig zeigt, und Frühling und Herbst, Blüthen und Früchte oft gleichzeitig zu finden sind, wo aber auch allerlei fürchterliche Thiere und häßliches Ungeziefer die Gegend unangenehmer machen.

Ein großer Baum mit starkem Stamm breitet seine Aeste weit aus, in welche Epheugewächse hoch hinaufsteigen, sich wieder mehrfach herabsenken, wieder Wurzel fassen und wieder auf's Neue sich emporwinden. Ueber die mächtigen Wurzeln dieses Baumes, die wie ein gewaltiger, vielarmiger Polyp in die Erde greifen, schleicht ein Jaguar oder amerikanischer Tiger dahin. Er ist das größte Raubthier der wärmern Länder Amerika's. Seine Haltung verräth ganz die Katze, deren Geschlecht er angehört. Mit eingeducktem, fast auf dem Bauche kriechendem Gange geht er dahin. Zwei feurige, vorstehende Augen verrathen seine Wildheit. Ein schönes Thier ist es. Die Grundfarbe des Pelzes ist feurig rothgelb, unten weiß. Er ist überall schwarz gefleckt. An den Seiten hat er mehrere Reihen Fleckenringe, die einen Fleck einschließen. Gewiß bemerkt er eine Beute, die ein mächtiger Sprung in seine Klauen bringen soll. Er ist etwas kleiner, als der asiatische Tiger, aber schöner gezeichnet. Wir begreifen leicht, daß sein Fell, das unter dem Namen großes Pantherfell in den Handel kommt, hoch geschätzt wird. Er bewohnt die finstern Wälder Südamerika's, wagt sich aber auch in bewohnte Gegenden und richtet oft großen Schaden an unter dem Vieh.

Wie wir ihn da auf unserem Bilde im Begriffe sehen, eine Beute zu erhaschen, droht auch ihm eine Gefahr, die er nicht ahnt. Eine große Riesenschlange, eine Königs- oder Abgottsschlange hielt sich in den Aesten des Baumes versteckt. Sie hat sich herabgelassen, einen der untersten Aeste und den Baum umschlungen, streckt den Kopf herab und hat wohl Lust, den Jaguar zu überfallen, zu umwinden, zu erdrücken, zu einem Bissen zurecht zu machen und ihn nach und nach zu verschlingen. Sie hat eine Länge von etwa 20 Fuß. Oben ist sie grauröthlich mit breiten, zackigen Längsstreifen über den Rücken, in welchem graugelbe Flecken stehen. Die Unterseite des Thieres ist grau-röthlich-weiß. Wenn sie vollgefressen ist, bewegt sie sich sehr schwerfällig und kann leicht getödtet werden. Ihre Haut wird zu Stiefeln, Satteldecken und dergleichen benutzt. Auch ihr Fett wird gebraucht. Giftig ist sie nicht. Sie hat keine hohlen Giftzähne, ist aber für ihre Beute giftig genug, wenn sie sie zerdrückt und verschlingt. Unter einzelnen hervorstehenden Wurzeln des Baumes fließt Wasser. Ein großer Frosch hüpft gerade hinein, und er glaubt sich gewiß hier sicher vor der Schlange, weil sie nicht in's Wasser geht.

Im Hintergrunde sieht man einen Jäger. Wir wissen nicht, ob er im Begriffe steht, vor den Ungeheuern zu fliehen, oder ob er seine Flinte auf sie abfeuern will.

---

*) Dieser Beschluß wurde durch Stichentscheid des Präsidenten gefaßt. Die Minderheit hielt zwar mit Rücksicht auf die hohe Bedeutung der Kalenderliteratur die Besprechung dieses Gegenstandes in Lehrerkreisen für durchaus angemessen, wollte aber von weitern amtlichen oder halbamtlichen Schritten in Sachen, bei der voraussichtlichen Erfolglosigkeit derselben, abstrahiren und eine daherige Ein- und Mitwirkung auf die Kultivirung dieses Zweiges der Volksliteratur dem Gutfinden, der Neigung und dem Geschick des Einzelnen überlassen (Die Redaktion.)

Ausschreibungen.

Ort.	Schulart.	Schüler.	Bes.	Amldgst.
Forst, Kg. Amsoldingen	Gem. Schule	60	520	10. Juli.
Zaun, Kg. Meiringen	Gem. Schule	25	500	5. „

In diesen Tagen Bezug der Nachnahmen.

Einige Korrespondenzen mußten wegen Raummangel verschoben werden.

Verantwortliche Redaktion: J. König. — Druck und Expedition von Carl Gutknecht.